

Johann Lippert: Dorfchronik, ein Roman.
Ludwigsburg: Pop 2010. 789 S. € 25,90.

Eine banatschwäbische „Geschichtsstunde“ der besonderen Art bietet Johann Lippert dem „geneigten Leser“ mit seinem neuesten Buch. Erzählt wird nicht ein Roman im üblichen Verständnis, nicht ein bestimmter Aspekt des Dorflebens oder der Banater deutschen Siedlungsgeschichte wird vom Autor herausgegriffen. Nein, das Ganze soll es sein, das Leben und Weben des Dorfes Wiseschdia, von dessen Errichtung 1786 in der Banater Heide, im Westzipfel des heutigen Rumäniens, wo am Schnittpunkt der Grenzen zu Ungarn und Serbien nach dem Ersten Weltkrieg ein echtes Dreiländereck entstanden ist, bis zum Massen-Exodus nach Deutschland zweihundert Jahre nach der Ansiedlung. Im Mittelpunkt der „Romanchronik“ steht das Dorf als Mikrokosmos, Haus für Haus, ein Netzwerk ungezählter Lebensläufe, in dessen Knotenpunkten, bedingt durch historische Ereignisse und die politische Großwetterlage, sich gemeinschaftliche Lebensformen und kollektives Bewusstsein konstituierten. Für dieses „weite Feld“ galt es die erzählerische Form zu finden. Johann Lippert wagte ein Experiment:

„War es aber nicht schon immer mein Vorhaben, über mein Heimatdorf ein Buch zu schreiben, eine Art Dorfchronik ... Eine Dorfchronik, beruhend auf Fakten und Fiktion, wobei Geschichten so authentisch daherkommen, dass sie von Fiktion nicht zu unterscheiden wären, und tatsächlich wahre Geschichten dermaßen verrückt sind, dass sie der Fiktion entspringen sein könnten.“ (S. 31)

Die echten Lebensläufe der Dorfbewohner und überlieferten Begebenheiten stehen im Vordergrund der „Romanchronik“. Sie sprechen für sich, sind farbenreicher und spannender, als ein Romanautor sie sich ausdenken könnte, wie der Erzähler wiederholt andeutet. Fiktion oder erzählerische Erfindung scheint sich im vorliegenden Prosawerk vor allem auf die Strukturierung der Materialfülle zu beschränken, auf die anschauliche Beschreibung von Personen sowie auf die Auswahl und Verknüpfung zahlreicher Einzelgeschichten. Deren zeitliche und räumli-

che Verästelungen zu einem überschaubaren Panorama des Dorfes zu fügen, ist das Anliegen des Erzählers. Die Familiengeschichten und Einzelbiografien der Dorfbewohner, die plötzlich einsetzen, parallel laufen, sich kreuzen, verwoben sind mit den Zwängen der Zeitläufe usw., lassen sich nicht zu einem festen, statischen Bild zusammenbauen. Es verändert sich stetig, Ausblicke und Rückblicke verschränken die Geschichten, die im wörtlichen Sinne das Leben schrieb. Der Ich-Erzähler setzt gleichsam wie in einem Kaleidoskop neue Konstellationen von Lebensgeschichten zusammen, die allerdings von Fixpunkten bestimmt sind, vom ausgehenden 19. Jh. bis zum Ende des 20. Jh.: Auswanderungswelle nach Amerika vor dem Ersten Weltkrieg; die Teilung des Banats nach 1918, Wiseschdia nun in Rumänien; die Auswüchse der dreißiger Jahre; der Zweite Weltkrieg mit Flucht und Russlanddeportation 1945; Enteignung und Verfolgung in der Nachkriegszeit, Bărăgan-Deportation 1951, das grenznahe Wiseschdia besonders hart betroffen; vorübergehende wirtschaftliche Erholung, einsetzender Verfall des gesamten dörflichen Lebens unter der späten Ceausescu-Diktatur; Auflösung durch Auswanderung bis hin zum totalen Exodus um 1990. In diesem nicht selten zerstörerischen Muster ereignen sich die Schicksale, wie die Leute im Dorf sagen.

Das Grundmuster der Lebensläufe wird vom Chronisten zusammengefasst: „Krieg, Deportation, Enteignung, Kriegsende, erneute Deportation, 1941, 1943, Januar 1945, März 1945, Mai 1945, Juni 1951. Das waren innerhalb von nur zehn Jahren die tiefgreifenden Ereignisse in den Biographien der Leute aus der Generation meiner Großeltern und Eltern, und darüber sollte sich Jahrzehnte der Mantel des Schweigens legen.“ (286 f.)

Der Chronist und Erzähler in einem sammelt die Fakten und mündlichen Überlieferungen und zeichnet sie unsentimental aber nicht teilnahmslos auf zur „Bewahrung der Erinnerung“. Seine eigene Familiengeschichte, auf die er wiederholt zurückgreift, enthält im Kern die für das Dorfleben bestimmenden

historischen Bezugspunkte. Der autobiografische Charakter wird deutlich unterstrichen. Der Chronist ist in den gesamten Erzählvorgang impliziert. Er ist kein außenstehender zeitgeschichtlicher Berichterstatter, sondern schreibt als „Ich“, als „Wir“, also aus eigener Anschauung und schöpft aus den Erzählungen der ihm Nahestehenden – der Mutter, der Großeltern, der Schulkameraden –, hört den Nachbarn und anderen Dorfbewohnern gerne zu, die er aus den Jahren der Kindheit und von den späteren Besuchen im Heimatort gut kennt. Dadurch erreicht die *Dorfchronik* ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit. Statistiken entnimmt der Erzähler gelegentlich dem *Heimatbuch* von Wiseschdia. Die chronologischen Abläufe und Zusammenhänge liefert ihm das *Familienbuch der Pfarrgemeinde Wiseschdia*, das von einer ehemaligen Lehrerin des Ortes akribisch erstellt wurde:

„... darin sind 3.207 Familien statistisch erfasst. Ein Zusammenspiel von Namen und Jahreszahlen, Geburts- und Todesdatum, Ort, wann, wo geheiratet, Angaben zu den Kindern, wen diese wiederum geheiratet, Trauzeugen und Taufpaten werden genannt, Rufnamen, auf Namensänderungen wird hingewiesen, auf Schreibvarianten der Namen. Zahlenverweisen folgend, vorwärts und rückwärts in dem Wälzer blättern, las ich fasziniert in dieser rein statistischen Erfassung wie in einem Geschichtenbuch. Ich sah die Gesichter dieser Menschen, hörte sie reden, erinnerte mich an Begegnungen mit ihnen, Leute im Alter meiner Urgroßmutter, Jahrgang 1884, waren plötzlich wieder präsent.“ (S. 100) Johann Lippets erzählerischer Kunstgriff: Er lässt auf der Grundlage genealogischer Daten und aus eigenem Erlebnishintergrund die „komplizierte“ Geschichte einer Dorfgemeinschaft aufleben. Manche Familiengeschichte will sich verselbständigen, es fehlt nicht an dramatischen Szenen und Erzählungen – Kinder, mehrfach auf Reisen zwischen Wiseschdia und Amerika, erschütternde Begebenheiten im Dorf am Tag der Russlanddeportation usw.

Die Topografie des Dorfes und die Mentalität der Bewohner gewinnen klare Kontu-

ren. Häuser und Gassen, öffentliche Begegnungsräume des erinnerten Dorflebens – Kulturheim und Wirtshaus, Kirche und Schule – und dann die Felder und Fluren sind Schauplätze des dörflichen Geschehens, das sich aus den Biografien und Ereignissen zusammensetzt, nicht aus Schilderungen oder Dialogen. An dörfliche Traditionen wie Hochzeit, Taufe und Begräbnisse, an Kirchweih und andere Volksfeste, die Gemeinschaft stifteten, wird ebenso, und immer im Zusammenhang mit dokumentierten Lebensläufen, erinnert wie an die Verwandtschaft als Pflicht und Hilfe oder als Quelle unversöhnlichen Erbschaftsstreits. Das Dorf mit seinen harten ungeschriebenen Gesetzen, die zuweilen ausgrenzten und zerstören konnten, etwa im Falle unehelicher Kinder oder der „Herbeigelaufenen“, die einen schweren Stand hatten, ist stets als Instanz präsent.

Der Chronist hält sich wohlthuend im Hintergrund, tolerant und verständnisvoll, aber ohne zu beschönigen. Er schreibt die *Dorfchronik* für sich selbst. Er will die Welt verstehen, in der seine Eltern lebten und in der er aufgewachsen ist. Und warum sie untergehen musste. Dass die Russland-Deportation, die Enteignung und Bärägan-Verbannung die banatschwäbischen Dorfgemeinschaften bis ins Mark erschütterten, wird von Johann Lippert in einer einmaligen Bündelung von Lebensläufen beschrieben. Eines wird aus der weiteren Entwicklung klarer als je zuvor: Nicht die kollektiven traumatischen Erlebnisse allein waren entscheidend für die massenhafte Auswanderung nach Deutschland, sondern die kommunistische Willkür und Misswirtschaft, die grenzenlose Korruption eines liederlichen Systems, dem der Einzelne nichts entgegenzusetzen vermochte.

Die eigentliche „*Dorfchronik*“ ist eingeraht von einem „Prolog“ und einem „Epilog“, eingangs der Versuch einer Annäherung an das bereits fremd gewordene Dorf und zum Schluss der endgültige Abschied, der nochmals die Idylle der Kindheitstage in Erinnerung ruft. Gewiss war das abgelegene, „gottverlassene Dorf“ mit seinen 179 Häusern, in dem die Bauern noch die blauen Ar-

Neue Bücher

beitsschürzen trugen, als sie anderswo im Banat längst abgelegt worden waren, eine Ausnahme unter den banatschwäbischen Gemeinden. Doch in ihrer „Überlebenskunst“ und ihrem „Pragmatismus“, in dem, was das kollektive Bewusstsein über zwei Jahrhunderte prägte, hatten die Bewohner von Wiseschdia eine große Verwandtschaft in allen deutschen Siedlungen des Banats. So gesehen reicht Johann Lippets „Romanchronik“ weit hinaus über die Fluren seines Heimatortes, als literarisches und dokumentarisches Zeugnis banatschwäbischer Alltagskultur und Geschichte.

Walter Engel